

Epiphania /Erster nach Epiphania
Gottesdienst am 8.1.2016 11.00 im La Mesa in Qingpu

Wirklich

Leitvers: Die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint jetzt. *1Joh 2,8b*

Fokus: Weihnachten ist noch nicht zu Ende. Unsere orthodoxen christlichen Geschwister feiern erst in diesen Tagen das Weihnachtsfest. „Heilige Drei Könige“ oder „Epiphania“=“Fest der Erscheinung“ beginnt am 6. Januar und wird an den Sonntagen danach weiter gefeiert. Der Stern von Bethlehem erleuchtet die ganze Welt. Er wirft sein Licht auf einen, der König ist, obwohl er in der Armut eines einfachen Stalles zur Welt kommt: Jesus Christus, dem Licht der Welt.

Was bleibt in unserem Leben vom Glanz des Festes, wenn Weihnachten vorbei ist? Wie kann die Freude des Weihnachtsfestes in den Alltag mitgenommen werden? Wo ist uns der Stern von Bethlehem lebendig vor Augen gewesen? Diese Frage stellen die Texte der Epiphaniazeit.

Erste Lesung: Jesaja 60, 1-6

Evangelium Joh 1, 1-14

11 Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

2 Dasselbe war im Anfang bei Gott.

3 Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.

4 In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

5 Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.

6 Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes.

7 Der kam zum Zeugnis, damit er von dem Licht zeuge, auf dass alle durch ihn glaubten.

8 Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht.

9 Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

10 Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt erkannte es nicht.

11 Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

12 Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden: denen, die an seinen Namen glauben,

13 die nicht aus menschlichem Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

14 Und **das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.**

Predigt zu Johannes 1, 14-18 von Pfarrerin Annette Mehlhorn, Shanghai

Weihnachtswirklichkeit

„Seitdem ich gehört habe, dass die Weihnachtsgeschichte erfunden ist, habe ich damit Schwierigkeiten“ – sagt mir ein aufgeklärter Zeitgenosse.

Ich frage ihn, ob er denn keine Gedichte lese. Ob er nicht gelegentlich zu jemandem sage „du bist mein Sonnenschein“ oder „mein Augensterne“, „das ist himmlisch“ oder „ich sehe Licht am Ende des Tunnels“.

Wir Menschen fassen doch das, was uns berührt in Bilder und Gedichte. Was uns besonders wichtig ist, können wir sogar oft viel besser in solchen Metaphern beschreiben, als in rationaler Sprache. Manchmal kann gerade das, was uns zutiefst berührt kaum in Worten

ausgedrückt werden. Oder eben nur in dichterischen Umschreibungen und Bildern – Metaphern eben.

So mag es dem Evangelisten Lukas gegangen sein, als er die Weihnachtsgeschichte aufschrieb. Und so ging es ganz offensichtlich Menschen aller Zeiten, als sie diese Erzählung hörten. Sie ließen sich ergreifen von ihrem tieferen Sinn. Vor wenigen Tagen hatte ich Gelegenheit, im Liebighaus in Frankfurt darüber zu staunen, welche Schöpferkraft aus diesem tieferen Sinn geboren wird: „Heilige Nacht. Die Weihnachtsgeschichte und ihre Bilderwelt“ unter dieser Überschrift werden Kunstwerke rund um die Weihnachtsgeschichte ausgestellt. Mich hat beeindruckt, wie viel Raum für Legenden und Weiterdichtungen die Ursprungserzählung gibt – mal lustig, mal tiefsinnig, mal schräg und seltsam. Ein ganzer Erzählstrang beschäftigt sich beispielsweise mit der Josefs-Figur: Wie ging es ihm eigentlich, als er hörte, dass seine Frau schwanger ist? Was tat er, als das Jesuskind geboren war? „Eine Vision verändert die Geschichte“ heißt eine Abteilung der Ausstellung. Mit diesem Titel erkennen die Kuratoren an, dass solcher in Bilder geronnener Sinn *historische Tatsachen* schaffen kann. Im Glauben steckt eine visionäre Kraft, die die Welt verändert.

Sowieso gibt es die Geschichte, die wir in unseren Gottesdiensten am Heiligen Abend erzählen und in Krippenspielen aufführen nur bei einem der vier Evangelisten. Obwohl doch sonst die vier Evangelien mehr oder weniger ähnliche Geschichten erzählen. Von der Geburt im Stall von Bethlehem aber erzählt nur Lukas. Markus berichtet überhaupt nichts über die Geburt Jesu und bei Matthäus werden andere Stränge erzählt – zum Beispiel die Sache mit den Weisen aus dem Morgenland. Im vierten Evangelium, bei Johannes, gibt es eine ganz andere Weihnachtsgeschichte, nämlich die, die wir eben in der Lesung gehört haben. Auch dieser Text hat sich in das kulturelle Gedächtnis der christlichen Welt tief eingepägt. Denken wir zum Beispiel daran, wie Dr. Faust bei Goethe mit der Übersetzung des Wortes „logos“ ringt: Vom „Wort“ zum „Sinn“ bis zur „Tat“.

Unser heutiger Predigttext schließt nun direkt an diese Weihnachtsgeschichte des Johannes an: Joh 1, 14-18

14 Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

15 Johannes zeugt von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich.

16 Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

17 Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.

18 Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat es verkündigt.

Gegenwirklichkeit

Menschen waren ergriffen und bewegt von dem, was ihnen in Jesus begegnete. Nach seinem Tod ging das weiter. Aus diesem Bewegt-Sein heraus schrieben sie auf, was sie erlebt hatten. Oft in Bildern, Metaphern und Visionen. Bei einigen dieser Berichte gibt es gar nicht den Anspruch, historische Tatsachen aufzuschreiben. Vielmehr ging es den Schreibenden darum, eine tiefere Wahrheit zu bezeugen. Eine Wahrheit, die sie erlebt hatten. Unsere Vorfahren

hinterließen uns diese Zeugnisse ihres Glaubens, damit auch wir glauben und bezeugen können. Wenn wir verstehen wollen, was Johannes uns mitteilen will, müssen wir uns in die Bilder- und Vorstellungswelt seiner Zeit versetzen.

Die Kaiser im alten Rom waren gott-gleiche Herrscher. An besonderen Festtagen, zum Beispiel an ihrem Geburtstag, traten sie mit großem Pomp vor das Volk um angebetet zu werden. Sie traten sozusagen „in Erscheinung“ – und das heißt auf Griechisch „Epiphanie“ (das Wort, das auch im Namen des Festes „Epiphania“ steckt). Eines ihrer wichtigsten Attribute war das Füllhorn. Es symbolisierte im alten Rom die göttliche Gnade des Kaisers, die er über das Volk ausschüttete.

„wir sahen seine Herrlichkeit, ... voller Gnade und Wahrheit. (v. 14)

Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. (v. 16)

Gotteslästerung – jedenfalls nach den Regeln der antiken Welt – ist das, was Johannes und die frühen Christen tun, wenn sie die Palette der antiken Bilderwelt nutzen, um zu beschreiben, wie sie das Auftauchen Jesu Christi erlebten. Sie setzen Jesus Christus an die Stelle des Kaisers. Sie sagen: „Keine Macht dieser Welt ist stärker als die Macht Gottes, die sich in Jesus Christus gezeigt hat.“ Dazu gehört eine gehörige Portion Mut. Zu jener Zeit waren die christlichen Gemeinden nämlich nur ein kleiner Haufen in einem ganz anders geprägten Umfeld. Vielerorts wurden sie verfolgt. Doch gerade dieser Mut, den sie aus ihrem Glauben an Jesus Christus zogen, entzündete und bewegte andere Menschen, sie ebenfalls taufen zu lassen.

Unsere Wirklichkeit

Und heute? Viele Christen leben unter ähnlichen Bedingungen wie diejenigen der ersten Stunde – nicht nur hier in China. Sie gehören zu einer Minderheit. An vielen Orten werden sie verfolgt. In Europa und in Deutschland werden die Christen ebenfalls weniger. Immer mehr Menschen sind ganz andere Dinge wichtig, als der Glaube.

Umso mehr stellen die Texte der ersten Stunden des Glaubens an uns heute die Frage: Wie ist es mit dir? Welche Kraft geht für dich heute von diesem Jesus Christus und seiner Botschaft aus? Wie rettetest Du den Glanz von Weihnachten hinüber in deinen Alltag? Wo zeigt er sich darin? Welche Wirkung hat er?

„Niemand hat Gott je gesehen“ – gibt der Evangelist zu (v18). Die Wahrheit, von der wir hier reden, will nicht mit harten Fakten und machtvollen Gesten punkten. Genau wie damals, als Johannes seine Worte im deutlichen Widerspruch zu den Mächten seiner Zeit aufschreibt, bleibt diese Wahrheit eine verborgene, eine geglaubte. Es bleibt die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit, die aber dennoch eine eigene Kraft entfaltet. Ein goldener Faden, der mein Leben durchzieht und es verändert. Der in uns weihnachtlichen Glanz verströmt. In Jesus Christus, so das Bekenntnis, wurde diese verborgene Wahrheit Mensch. Sie wurde anschaulich, anfassbar, Fleisch und Blut. So zeigt sie uns, wie ein Leben aus Gottes Fülle aussehen kann. Jesus war Gott nah, Gott kam uns in Jesus nah – so nah, wie ein Kind seiner Mutter, wenn es aus ihrem Schoß geboren wird: (v 18) „der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist“ hat die Wahrheit und das Licht Gottes in die Welt gebracht. Er hat uns lebendig vorgelebt, wie diese Wahrheit Menschen verändern und froh machen kann.

Im Weihnachtsevangelium des Johannes, etwas vor unserem Predigttext erfahren wir, was geschieht, wenn wir diese Wirklichkeit in unser Leben lassen. Wer „Jesus Christus aufnimmt“, heißt es da, (v 12), dem gibt er „Macht, Gottes Kinder zu werden“. Ohne Hofstaat, ohne Zepter, ohne Luxuslimousine und Sicherheitskräfte, Regierungsverlautbarung oder andere Zeichen der Macht werden wir zu Herrschern. Zu Menschen, die die Freiheit haben, ihr eigenes Leben zu bestimmen. Denn in einem solchen Leben regiert eine größere Kraft, die unbestechlich und unverbiegbar ist. Wir selbst können aus Gott geboren werden, wenn wir den goldenen Faden von Weihnachten aufgreifen. „Aus Gott geboren werden“ klingt vielleicht zunächst befremdlich oder schwülstig. Aber es heißt nicht mehr oder weniger als: Die Sache mit dem Glauben ernst nehmen und ihr im eigenen Leben Raum geben. Zur Familie Gottes gehören wollen und sich an ihr ausrichten.

Es gab eine Zeit, da konnte unser Sohn Cyrill uns bestens ärgern, wenn er bei jeder kleinen Gelegenheit meinte „Bin ich Jesus?“ Er wollte damit sagen: „Erwartet bloß nicht von mir, dass ich freundlich oder hilfsbereit bin.“ Dabei wusste er genau: Natürlich sind wir nicht Jesus. Aber wir wissen, wo es langgeht, wenn wir seinem Vorbild folgen. Wir versuchen, wie Heilige zu leben, auch wenn wir keine Heiligen sind. Denn wir glauben an die Gemeinschaft der Heiligen und die Kraft, die von ihr ausgeht – sogar dort, wo wir selber fehl gehen. Wir glauben daran, dass diese Gemeinschaft uns berührt und uns froh macht. Wie das dann konkret aussieht, gestaltet sich in jedem Leben anders.

Wahrheit

Dass dabei Friede und die Suche nach Versöhnung und Verständigung eine entscheidende Rolle spielt, versteht sich von selbst. Eine wichtige Frage scheint mir aber auch zu sein, wie wir es mit der Wahrheit halten. Von ihr ist in unserem Text viel die Rede. Wie gesagt: es geht zunächst um eine verborgene, tiefere Wahrheit. Doch was geschieht mit dieser Wahrheit, wenn ein mit ihr unvereinbarer Zustand dem Frieden geopfert wird? Gerade an Weihnachten – das habe ich auch in diesem Jahr so erlebt – geschieht so etwas gar nicht so selten. „Um des lieben Frieden willens“ wird manches geduldet, was mit der eigenen Überzeugung unvereinbar scheint. Als Geste des Kompromisses gehört das ohnehin zum Leben in jeder Gemeinschaft dazu. Dennoch gibt es Momente, in denen wir uns nach der Rückkehr in den Alltag fragen müssen: Wie lange darf ein „Fauler Friede“ weitergehen? Wann muss auch ein klarer Dissens auf den Tisch? Wie sieht die Wirklichkeit der weihnachtlichen Freude im Alltag aus, wenn dieser Moment gekommen ist? Gerade in christlichen Gemeinschaften wird oft eine Friede-Freude-Eierkuchen-Fassade über die Dinge gelegt und wenn es dann zu einem Konflikt kommt, erweist sich die Friedfertigkeit der Beteiligten als sehr begrenzt. Wie sieht also ein frohes Christenleben im Konflikt aus?

Weiterwirken

Die Überzeugung, dass das Geschehen von Weihnachten unser Leben verändert ist wohl der Grund dafür, dass die Lieder der Epiphaniastzeit vor Freude und überbordender Fülle nur so strotzen. Sie wollen zeigen: Jetzt, nach Weihnachten, geht es erst richtig los mit der Freude. Dafür scheuen sie selbst vor Kitsch nicht zurück. In Worten wie „Himmelsblum“, „süßem Evangelium“ „Himmlischem Manna“ versuchen diese Lieder zu fassen, wie die Weihnachtsfreude in das Leben überschwappt. Wie jener glänzende und lichtvolle Faden von Weihnachten her weiter gezogen wird. Wie er unser Leben durchzieht, wenn wir ihn weiterweben. Und – vergessen wir das nicht in unserer Welt, die oft zum fürchten ist – auch

das „Fürchtet euch nicht“ gehört zum wichtigsten Kraft-Futter, das diese Erzählung zu bieten hat.

Üblicherweise wird an Epiphania der Weihnachtsschmuck abgeräumt. In Deutschland lagen am Donnerstag schon die Tannenbäume vor den Türen, weil in den nächsten Tagen die Müllabfuhr vorbei kommen sollte, um sie abzuholen. Gemäß einer alten Tradition wird uns allerdings empfohlen, auch nach dem Abschmücken irgendwo kleine Fingerzeige auf Weihnachten zurück zu lassen: Ein Sternchen, das noch hinter dem Spiegel steckt zum Beispiel oder eine Weihnachtsfigur, die weiter auf dem Schrank steht. Ich habe euch heute ein goldenes Band mitgebracht. Schneidet euch jeweils ein Stück davon ab und steckt es in die Tasche oder hängt es an die Türklinke. Macht einen Knoten darin, wenn das dem Gedächtnis auf die Spur hilft. Es kann euch in den nächsten Wochen an den Glanz von Weihnachten erinnern, der auch Euer Leben froh machen will.